

KAPITEL EINS

Wie im Handumdrehen Mäuse schnellerflitzen können als Katzen

In der Stadt Enderby war schon am Morgen einiges los. Auf den Ästen der Bäume in der Suppengasse stritt die erste Vogelschar um die besten Sitzplätze. Zwei schwarze Amseln pickten sich mit ihren gelben Schnäbeln gegenseitig das Gefieder zurecht, während ein Rabe auf der oberen Astreihe das Gewusel auf den unteren Zweigen analysierte.

Die ersten Menschen verließen ihr Zuhause, um ihrer täglichen Arbeit nachzugehen oder weil sie Dinge zu erledigen hatten. Auf dem Gehweg, entlang der Bäume, lief eine kleine, korpulente Dame schnellen Schrittes. Sie bemerkte das Getümmel auf den Zweigen nicht, sie war in Eile, zumindest sah es so aus. Einen Bollerwagen schob sie vor ihr sich her, vollgepackt mit Zeitungen, wohl die neuesten Nachrichten aus aller Welt. Eine runde Leuchte war um ihren Kopf gebunden, damit sie die Namensschilder an den Briefkästen besser erkennen konnte.

»Guten Morgen, Herr Mokrus, ebenfalls unterwegs?«

»Nun ja, die frische Luft um diese Uhrzeit ist mir am liebsten. Sie schmeckt und riecht fein«, entgegnete er auf die Frage.

Enderby war ein entlegenes Örtchen. Hierher verliefen sich selten Menschen. Es gab wenig bis nichts zu entdecken, dafür war es recht gemütlich und freundlich. Ben saß wie gewohnt in seinem Polstersessel am Fenster. Der Sessel hatte die besten Jahre hinter sich gebracht, der grüne Bezug war mehr blass, als dass er farbig erschien. Eines der vier Beine war wackelig und aus einigen Nähten quoll die Befüllung heraus. Ungeachtet alledem bot er einen behaglichen Sitzkomfort. Ben genoss seinen Polstersessel in vollen Zügen, er saß gern am frühen Morgen darin. Er liebte es, bei Tagesanbruch das Treiben auf den Straßen und in der Gegend zu beobachten. Er griff nach einer gefüllten Tasse Tee, die neben dem Sessel auf einem schlichten Beistelltisch stand. Ein schwarzer Lieferwagen fuhr vor und hielt vor dem Gebäude in der Suppengasse. Jack, der Fahrer, hielt an, stieg aus dem Transporter und sah bereits Emma, die wie gewohnt vor dem Haus auf ihn wartete. Emma begrüßte Jack mit einem Lächeln und gab ihm einen raschen Händedruck.

»Guten Morgen, Jack, hast du an alles gedacht?«

»Ich denke ja, Emma. Ich stelle dir die Zeitungspakete direkt vor den Kiosktresen, wenn das für dich okay ist?«

»Klar, mach nur.«

Emma, der blonde Wirbelwind, war die Inhaberin von »Emmas Eck«, eine kleine Bude unterhalb von Bens Wohnung – das Kernstück in der Suppengasse. Vor dem Kiosk stand ein Magazinständer mit Zeitungen und den aktuellsten Groschenromanen. Natürlich waren hier auch die neuesten Klatschzeitschriften zu finden. Hinter dem Tresen befüllte Emma die Kaffeemaschine und setzte frischen Kaffee an. Auf der gegenüberliegenden Straße bemerkte Ben eine ihm bekannte Person. Sie lief mit kurzen Beinen und langsamen Schritten auf den Kiosk zu. Es war Emmas täglicher Stammkunde, Herr Mokrus. Er machte sich mit Stock und Hut auf den Weg zu ihr.

»Na, da ist einer wieder früh unterwegs«, sagte Emma zu ihm.

Bernd Mokrus nahm zur Begrüßung seinen oval geformten Filz-Hut herunter.

»Aus welchem Grund auch nicht? Ich kann doch meine Emma hier nicht arbeiten lassen, ohne zu überprüfen, ob es ihr gut geht.« Er platzierte seinen Hut auf dem Tresen.

»Sind denn alle Herren deines Alters so charmant? Ich mache dir ein Käffchen, wie immer blond und süß?«, fragte Emma, während sie einen Lebensmittelkarton über den Verkaufstresen hievte.

»Das wäre fantastisch, bitte keinen Zucker, möchte ein wenig auf meine Figur achten.« Er lächelte und zwinkerte ihr zu, als er an dem Tisch in der hinteren Ecke Platz nahm. Herr Mokrus zog aus dem Innenfach seiner Jacke eine vergilbte Lesebrille und klappte ein Kreuzworträtsel auf.

Ben trank den letzten Schluck Tee aus der Tasse. Durch das Fenster schienen die ersten Sonnenstrahlen des Tages in den Raum hinein, den er als Wohn- und Schlafzimmer nutzte. Das lag keineswegs daran, dass Ben nur ein Zimmer benötigte oder sich gern in einem Raum aufhielt. Nein, überhaupt nicht. Die Wohnung bot einfach nicht mehr Platz. Ben stand auf, hob die Arme in die Höhe und streckte sich ausgiebig. Er kam nicht in die Gänge, heute Morgen fiel es ihm schwerer als an anderen Tagen. Er war spät dran, um die Wohnung in Schuss zu bringen und am besten pünktlich auf der Arbeit zu erscheinen. Was mit Sicherheit an sonstigen Tagen keine Unmöglichkeit darstellte, war gegenwärtig aber anders. Verschlafen bewegte sich Ben in die Küche, die ebenso spärlich eingerichtet war wie der Rest der Wohnung. Unterhalb der Spüle war ein Unterschrank zu finden, der Putzzeug, wie Lappen und Geschirrhandtücher, beherbergte. Auf dem Weg zur Dusche kramte Ben einige Klamotten zusammen,

ein Teil der Wäsche stopfte er in die Waschmaschine. Der Boden war ein reines Schlachtfeld, ein Wäscheberg türmte sich allmählich in die Höhe und überall lagen Dinge herum, die entweder vergessen worden waren oder keine Beachtung gefunden hatten. Das Badezimmer war mit einer Duschnische überschaubar, über dem Waschbecken befand sich ein weißer Kunststoff-Spiegelschrank, der aus drei weitläufigen Spiegeln bestand. Neben der Dusche hing ein Handtuch an einem verbogenen Nagel. Nach der heißen Dusche und gleichzeitigem Zähneputzen trocknete er sich in aller Eile ab und zog sich an. Plötzlich war aus dem Flur ein merkwürdiges Rascheln zu hören. Es klang, als ob jemand etwas suchte, aber nur er war in der Wohnung. Sind da Einbrecher? Was könnte man hier denn klauen?, fragte er sich erschrocken.

Er streckte seinen Kopf aus dem Badezimmer hinaus in die Küche. Aber dort war nichts Auffälliges zu erkennen. Vorsichtig schlich er in die Küche, er öffnete den Küchenschrank, hier war nichts zu sehen. Im Wohnbereich schob er den Wäscheberg auf die Seite, aber auch hier war nichts, was ein Rascheln hätte erklären können. Das Geräusch konnte er keiner Richtung oder einem Standort zuordnen, mal kam es aus der Küche und urplötzlich aus der Dusche. Mal huschte der Laut von der Seite an ihm vorbei, dann kam er unerwartet von oben. Ben ließ sich davon nicht abbringen, er hatte es eilig und musste los zur Arbeit. Er nahm einen Apfel aus der Schale, die neben der Spüle stand, und legte ihn in seinen Rucksack. Vermutlich bildete er sich das Geraschel ein.

Ben machte sich auf den Weg hinunter zu Emma in den Kiosk und schloss zuvor die Wohnungstür gleich zweimal ab. Denn, dachte er sich, so hätte der Verursacher des Raschelns keine Chance zu fliehen und er würde der Sache in den Abendstunden auf den Grund gehen.

»Guten Morgen, Emma. Wie ich sehe, ist Herr Mokrus wieder dabei, ein Rätsel in seinen Heften zu lösen?« Ben grinste sie an.

»Kennst ihn ja, er gehört mittlerweile zu meinem Inventar und ist die gute Seele hier. Wie geht es dir heute?«

»Gut, denke ich. Wie immer, keine Zeit und spät dran. Packst du mir bitte eine Flasche Wasser, die Tageszeitung und ein belegtes Brötchen in eine Tüte?«

Emma ging in den hinteren Teilbereich der Bude, um die Flasche zu holen.

Anschließend hob sie mit der Zange in Bens Richtung ein mit Wurst belegtes Brötchen in die Luft.

»Ist das in Ordnung?«

Ben nickte und sie packte es in eine Tüte. Die Zeitung rollte sie zusammen und schob ein Gummiband darüber.

»Lass dich heute auf der Arbeit nicht ärgern. Bist ein netter Kerl«, meinte sie, während sie das Geld entgegennahm und es in die Kasse fallen ließ.

»Muss leider los, bin spät dran, bis morgen.«

Emma schloss die Geldkassette und warf Ben ein Lächeln zu.

»Na, Herr Mokrus, gewinnen Sie das Rätsel?«,

rief Ben in die hintere Ecke zu dem Ruheständler.

»Ich gewinne immer, wann, ist eben die Frage.« Herr Mokrus lachte.

Die Buslinie 2 war an der Haltestelle »Suppengasse« eingetroffen. Richard, der Fahrer, streckte sich ausgiebig in alle Richtungen auf seinem Hochsitz im Bus. Das Wartehäuschen der Haltestelle bestand aus einem löcherigen Dach und einer morschen Sitzbank. Wie so oft besetzte eine ältere Dame die Sitzgelegenheit und paffte mit ihren Zigaretten die komplette Umgebung in einen grauen Nebel. Heute trug sie einen schönen Seeberger Hut in Marineblau. Hüte waren ihr Markenzeichen, quasi ihr persönlicher Aufseher, zumindest glaubte das Ben, denn immer, wenn er sie sah, trug sie einen anderen Kopfschmuck.

»Hallo, Frau Pulver, schmeckt's«, sagte er scherzhaft zu ihr.

»Hi Ben.« Sie hustete ihn an und paffte ein weiteres Wölkchen heraus.

Er zeigte dem Fahrer seinen Fahrausweis.

»Na, Richard, viel los heute?«, fragte Ben im Vorbeigehen.

»Ach, ein normaler Tag. Nur Verrückte auf den Straßen«, antwortete der Busfahrer, als er die Tür schloss und losfuhr.

Der Bus war pünktlich an der Station Römerhügel angekommen. Die Gegend war ein reines Wohngebiet, ein größerer Spielplatz lag gegenüber der Bushaltestelle. In unmittelbarer Nähe befand sich die einzige Grundschule weit und breit, die meisten Kinder von Enderby gingen hier zur Schule, und genau dort war Ben Hausmeister. Am letzten Haus bog er in eine kurze Seitenstraße ein, die hinter den Wohnhäusern einen Hügel hinaufführte. Er mochte diesen provisorischen Weg ganz und gar nicht, er war eher ein steiler, matschiger Erdstreifen. An der Grundschule Römerhügel angekommen, sah Ben einige Kinder auf dem Schulhof herumrennen oder spielen. Die Schule war von einer mannshohen Mauer aus bröckeligen Ziegelsteinen umschlossen. Der Putz der Steine war in die Jahre gekommen und sorgte dafür, dass einige Gesteine sich lösten oder bereits auf dem Boden lagen. In den Hof konnte man nur durch eine rostige Metalltüre gelangen, die oben herum beidseitig rund geformt war. Sie quietschte bei jeder Öffnung und Schließung, sogar bei Stillstand war ein leises Quicken zu hören. Im Kellergeschoss der Schule war die Räumlichkeit des Hausmeisters zu finden. Der erste Raum war recht karg ausgestattet. Es gab

einen morschen, runden Tisch, auf dem ein Telefon platziert war, und einen Waschtisch. An der Wand stand ein ausgedienter, funktionsfähiger Kühlschrank, der vor sich hin brummte. Der zweite Raum war eher eine Kammer. Das Kämmerchen befand sich im hinteren Teil. Ben schaltete das Licht an und betrat den Raum. Die Birne, die von der Decke herunterhing, spendete ein dürftiges Licht, dennoch war es mehr als ausreichend. Er schnappte sich wie an jedem Arbeitstag zu Beginn aus dem hinteren Raum einen Eimer und befüllte ihn mit einem Putzmittel für Fußböden.

Das Telefon klingelte. Ben drehte den Wasserhahn ab, stellte den Kübel auf die Seite und nahm den Hörer ab.

»Guten Tag, Hausmeister Ben am Telefon.«

»Ja, hallo, sind wir denn endlich da!«, schrie es aus dem Hörer.

»Nun gut. Bitte kümmern Sie sich schnellstens um die Gänge in der ersten und zweiten Etage. Eines der Kinder hat sich mehrmals übergeben müssen. Ach, und Ben?! Mein Schrank im Rektorenzimmer bräuchte einen neuen Anstrich. Ich erwarte, dass alles heute erledigt wird.«

»Wird erledigt, ich versuche mein Bestes«, antwortete Ben, aber Herr Geschwafel hatte bereits aufgelegt. Er war der Rektor der Grundschule Römerhügel, ein anstrengender Geselle, laut und fordernd, groß gewachsen. Ein Fan würde Ben wohl nie von ihm werden, er ließ den Hausmeister nie zu Wort kommen und nörgelte zu jeder Zeit an Ben herum, aber mit der Zeit hatte er sich daran gewöhnt. Ben nahm den aufgefüllten Kübel und einen Wischmob mit hoch in die erste Etage. Er stopfte den feuchten Mob in den Eimer und zog seine Kreise auf den Hausgängen. Am Treppenaufgang in die zweite Etage sah er das Übel, von dem Herr Geschwafel gesprochen hatte. Die Treppen waren voller Magenreste. Er schrubbte wie ein Weltmeister, von links nach rechts, und schwang den Wischmob den Flur herauf und herunter.

»Ben, sind Sie denn immer noch bei der Treppe! Meine Güte, denken Sie an das Schränkchen. Ich erwarte morgen wichtigen Besuch aus dem Schulministerium! Ich lasse sie hier nur arbeiten, weil ich ihren Vater kannte, erinnern Sie sich daran, wenn Sie mal wieder ein langsames Tempo an den Tag legen!«, motzte Herr Geschwafel, als er die Treppe hinunterlief. Ben war genervt, er konnte es dem Rektor zur keiner Zeit recht machen, egal wie sehr er sich bemühte.

»Aber ich wollte doch ...«, antwortete Ben.

»Papperlapapp, Ben, Sie werden hier nicht fürs Herumstehen bezahlt«, hallte es aus der ersten Etage zu Ben hinauf.

Zu guter Letzt reinigte er die sanitären Räumlichkeiten, putzte die Wasserhähne und alle Toiletten, bis sie glänzten wie ein frisch polierter Türknauf. Ein wahres Vergnügen hatte er dabei nicht, aber einer musste es machen und dieser »Einer« war er, auch wenn er es tagedein, tagaus verfluchte. Als kein Schüler oder Lehrer mehr im Gebäude vorzufinden war, wollte Ben in den Keller, um eine Kleinigkeit zu essen. Er hatte großen Appetit und anstrengend war die Arbeit heute auch noch gewesen. Zuvor schüttete er das Schmutzwasser aus dem Eimer in die Toilette und spülte den Mob gründlich aus. Auf dem Weg hinunter sah Ben auf dem Flur ein kleines Buch auf dem Boden liegen. Er hätte schwören können, dass es da vorhin nicht gelegen hatte. Womöglich hatte es ein Kind fallen lassen.

Es war handgroß und in festes, dunkelbraunes Leder gebunden. Er schlug es aus Neugierde auf, aber es war nicht das Geringste darin geschrieben. Auch nach mehrfachem Durchblättern fand er nichts.

»Ben! Sind sie denn fertig mit meinem Schrank?« Ben zuckte erschrocken zusammen.

»Nein, die Böden ...«

Der Rektor fiel ihm erneut ins Wort:

»Kann man Ihnen nicht einmal, ein einziges Mal, zwei Aufgaben erteilen, ohne dass Sie gleich eine Ausrede suchen?«, fragte er cholerisch nach.

»Ich werde mor...«

»Schluss jetzt, ich verlange von Ihnen, dass es morgen erledigt ist, guten Abend«, sagte Herr Geschwafel und verließ durch die Eingangshalle die Schule.

Im Keller legte Ben das Buch auf den Tisch und verstaute den Wischmob samt Eimer hinten im Kämmerchen. Er war müde und erschöpft, es war sehr spät, seine Arbeit hatte er erledigt, Herr Geschwafel sah das meist anders. Aus dem Rucksack holte er die Wasserflasche, stellte sie auf den Tisch und schlug seine Zeitung auf. Er schnitt aus dem Apfel zwei oder mehr Schnittchen heraus und aß das Brötchen. Das Buch ließ ihn gedanklich nicht los. Ist es ein Notizbuch von jemandem? Noch steht nichts darin geschrieben, dachte er.

Die Zeitung faltete er zusammen, ohne einen Satz gelesen zu haben. Stattdessen schlug er das Buch wieder auf, eventuell hatte er etwas übersehen oder zu schnell durchgeblättert. Auf der ersten Buchseite sah er plötzlich einen Satz, der zuvor nicht niedergeschrieben gewesen war, da war er sich sicher, doch eventuell hatte er den Satz nur nicht bemerkt.

»Die Geschichte von Amphion und Bua.«

Mehr war nicht zu finden, weder auf anderen Seiten noch auf der letzten. Zur gleichen Zeit hörte er von draußen ein Rascheln, es ähnelte dem Geräusch aus seiner Wohnung von heute Morgen. Nur intensiver und anscheinend weiter weg. Er schlug das Buch zu, legte es in seine Tasche und lief hinaus aus dem Zimmer. Am Treppenaufgang Richtung Eingangshalle konnte er nichts erkennen, auch in den zwei weiteren Etagen war nichts zu sehen. Keiner war mehr in diesem Gebäude, nur er, der Letzte, wie immer. Zurück im Keller räumte Ben seine Sachen zusammen und entschied, Feierabend zu machen.

Richard, der Busfahrer, war pünktlich an der Haltestelle.

»In einer Minute fahre ich los. Wie war dein Tag?«

»Es war einiges zu tun, bin todmüde und will nur noch nach Hause.«

Auf der Fahrt dachte Ben noch mal über den Tag nach, Herr Geschwafel und sein blöder Schrank, das Buch und das Rascheln. Der verdrehte Treppenaufgang.

»Endhaltestelle Suppengasse«, kam aus dem Lautsprecher.

»Bis morgen, Richard, mach's gut«, sagte Ben zum Abschied und stieg aus. Er nahm den Rucksack und zog ihn über beide Schultern. Während er nach Hause lief, kreisten seine Gedanken um das kleine, lederne Buch. Er irrte sich selten und war felsenfest davon überzeugt, zuvor auf der ersten Seite nichts gesehen zu haben. Emmas Eck war geschlossen, die Rollläden waren heruntergelassen, die Tische waren hineingeräumt worden und kein Licht brannte mehr. Plötzlich vernahm Ben erneut dieses Rascheln.

Er drehte sich um, aber er sah nicht das Geringste. Wer ist da zum Teufel?!
Werde ich verrückt?

»Ist da jemand? Wenn ja, dann machen Sie sich bemerkbar!«

Ben nahm aus der linken Hosentasche seinen Wohnungsschlüssel heraus. Das Rascheln wurde kräftiger, lauter und klang nun sehr nah. Er hatte das Gefühl, dass es aus jeder Richtung zu hören war.

»Guten Abend, ich wollte Sie zur keiner Zeit in Angst versetzen, aber ich musste mir sicher sein, dass Sie der sind, den ich suche«, sagte aus dem Nichts eine piepsige Stimme. Hektisch sah Ben sich um, doch er konnte niemanden entdecken.

»Ich bin links von Ihnen, direkt neben Ihrem Kopf. Können Sie mich sehen?«

Ben zuckte zusammen, als er seinen Kopf drehte. Er sah eine kleine, fliegende Gestalt, die von einer Art flammenden Kokon umhüllt war. Sie besaß zwei Flügel, trug ein hübsches, grünes Kleidchen und reichte Ben ihre winzige Hand.

»Wer bist du denn? Träume ich? Werde ich verrückt?«

»Entschuldigen Sie, wie unhöflich von mir. Mein Name ist Mabel, Mabel Mirabel. Ich bin ein Irrlicht und komme von sehr weit her, ich hatte keineswegs vor, Sie zu irritieren.« Mabel kicherte. Er sah sie verwundert an und konnte es nicht glauben. War er im Bus eingeschlafen und träumte immer noch? Oder saß er sogar noch in der Schule und hielt ein Nickerchen am Tisch?

»Ein Irrlicht? Wo gibt es denn Irrlichter? Was willst du denn von mir? Werde ich wahnsinnig?«

»Ich bin hier, um Ihnen eine Fahrkarte zu überreichen. Aber ich musste mir sicher sein, dass Sie der Richtige sind«, erklärte ihm der flammende Kokon.

»Und ich bin der Richtige?«

»Oh ja, mit Sicherheit. Darin besteht absolut kein Zweifel mehr. Und nein, Sie sind nicht verrückt. Das ist eine ganz natürliche Reaktion der Menschen, wenn sie Geschöpfen der Alten Welt begegnen.«

Mabel hatte eine lange und beschwerliche Reise hinter sich, es war durchaus kein Zuckerschlecken gewesen. Riesige Bergspitzen wurden übersprungen, stinkende Sümpfe hatte sie hinter sich gelassen, donnernden Wolken musste ausgewichen werden. Sie hatte sogar dem anziehenden Flüstern der Muhmen aus Skalund widerstehen können. Mabel hatte es geschafft, Ben zu finden. Irrlichtern war es angeboren, schnell in der Luft umherzusausen, sogar ruckartig die Richtung zu ändern. Am besten aber konnten sie unauffällig bleiben.

»Die Alte Welt?«, fragte er Mabel.

»Können wir uns irgendwo in Ruhe unterhalten? Dann erkläre ich alles«, sprach das Irrlicht.

Zur gleichen Zeit an einem andersartigen Ort machte sich jemand bereit für eine beschwerliche Reise in eine für ihn unbekannte Gegend.

Erwin Schnell zog das Zuggeschirr mit einem kräftigen Ruck um die speckigen Fellhälse von Clamara und Rosa. Dabei fuhr er ihnen liebevoll mit beiden Händen über den Kopf und ihre buschigen, langen Ohren.

»Wird eine mühselige Fahrt zu einem unangenehmen Ort, meine Lieben. Wir müssen vorsichtig und aufmerksam sein, ein schlechter Ruf eilt diesem Winkel von Morordin weit voraus«, sprach Erwin zu seinen zwei Lappmäusen.

In ganz Morordin waren Lappmäuse mit Abstand die schnellsten Lebewesen weit und breit. Sie überholten spielend südliche Wollschweine, Irrlichter, selbst die Kurzkatzen aus Dunkelheim waren zu kaum einer Zeit und an keinem Platz

einen Wettlauf wert. Sie waren ausgesprochen selten, ihre Geschwindigkeit hatten die Mäuse unter anderem ihrem außergewöhnlichen Aussehen und Körperbau zu verdanken. Ihre Lauscher waren länger als ihre Pfoten und das Fell war speckiger als die Haut. Die Augen schimmerten in einem warmen Rubinrot. Es wurde gemunkelt, dass die Mäuse eine einzigartige Weitsicht besaßen und deshalb so unglaublich schnell waren, sie verfehlten niemals ihr Ziel. Die Wissenschaftler aus dem Norden, am Rande von Bergtal, untersuchten ausführlich die Mäuse, sie konnten jedoch keine Erklärungen für ihre Schnelligkeit liefern.

Erwin wusste es auch nicht, aber er brauchte keine wissenschaftlichen Erklärungen. Die Lappmäuse waren schnell und ließen ihn nie im Stich. Rosa, die Ältere, hatte auf dem Rücken einen breiten Silberstreifen und ein gezacktes Muster auf ihrem Schwanz. Clamara besaß ein pechschwarzes Gesicht und einen langen Mähnenkamm auf der Rückseite. Die Zügel am Schlitten schmierte Erwin mit einem Fett durchtränkten Tuch ein, dass er aus seiner verbeulten Dose nahm. Anschließend überprüfte er die ausladenden, ledernen Taschen an den Seiten seines läppischen Gefährts, ob er alles gründlich verstaut und ja nichts vergessen hatte. Er verschloss sie fest durch dicke Knoten. Die Täschen waren links und rechts mit feinsten Reepschnur aus dem Westland befestigt und boten bei jedem Wetter sicheren Halt. Vor wenigen Tagen hatte das Trio in einer zwielichtigen Spelunke einen neuen profitablen Auftrag erhalten. Eine mysteriöse Gestalt hatte Erwin ein lohnendes Geschäft angeboten.

»Guten Tag, dürfte ich Sie einen Moment stören?«, hatte ein fremdes Geschöpf mit tiefer Stimme zu Erwin gesprochen.

Der Unbekannte war mit einem langen, braunen Mantel bekleidet gewesen und hatte einen roten Kopfschal um sein Haupt getragen. Ein Gesicht hatte Erwin nicht erkennen können, nicht einmal Konturen waren zu definieren gewesen.

»Guten Tag? Kennen wir uns? Wer sind Sie?«

»Mein Name spielt für Sie keine Rolle. Würde Ihnen gern ein äußerst lukratives Geschäft anbieten«, hatte der Fremdling gesagt, während er an Erwins Tisch Platz genommen hatte.

»Ich verstehe nicht.«

»Nun ja, Sie sind doch Erwin? Herr Erwin Schnell? Der mit Abstand schnellste Bote aus ganz Morordin?«, hatte der gesichtslose Unbekannte gezischt.

»Ich biete Ihnen einen Sack voller Goldmünzen an, dafür müssen Sie diesen Briefumschlag mit einer Nachricht zügig nach Moorg bringen.«

Er hatte einen Umschlag und den verheißungsvollen Sack über den Tisch geschoben.

»Nun, was meinen Sie dazu? Denken Sie nicht all zu lange darüber nach, ich verliere ungern Zeit.«

»Wer sind Sie?«, hatte Erwin nochmals gefragt.

»Herr Schnell, wie eben erwähnt, es spielt absolut keine Rolle. Aber wenn ich die Möglichkeit in Betracht ziehen würde, Ihnen meinen Namen zu nennen, wäre der Tod schneller bei Ihnen, als Ihre felligen Mäuse je an Strecke zurücklegen könnten«, hatte er mit tiefer Stimme gescherzt. »Nun, nehmen Sie an?«

Erwin Schnell hatte den Einsatz natürlich angenommen, er hatte darüber keine Sekunde nachgedacht. So eine große Menge an Gold hatte er noch nie für einen Auftrag erhalten. Der Briefumschlag befand sich gut verstaut in der linken Ledertasche. Einen Absender oder einen Adressaten hatte er auf dem Umschlag nicht finden können, auf der vorderen Fläche stand nur der Straßename

»Moorgweg 1« geschrieben.

Der Empfängername war für ihn nicht relevant, schließlich musste er ja nur den Umschlag übergeben.

Der Schlitten war für die Fahrt vorbereitet, Erwin drückte seinen löchrigen Zylinder fest auf seinen Kopf.

»Mädels, wir müssen in das Land nördlich der Sonne und östlich der Erde. Moorg ist unser Ziel, können wir los?«

Rosa und Clamara waren in Startposition und spannten ihre langen Ohren in die Höhe, drückten ihre Pfoten in den Boden und es ertönte ein dumpfer Schlag – schon waren alle drei weg. Beide Mäuse spurteten, als gäbe es kein Morgen. An Erwin flogen die Bäume und die Wiesen nur so vorbei. Das Trio eilte so schnell, wie es nur möglich war. Aus allen Richtungen huschte an ihnen der Wind vorbei. Erwin konzentrierte sich nur auf die Zügel, es war schwierig, bei dieser Geschwindigkeit die Lenkung zu halten. Mal änderte er den Kurs durch ein rechtes oder ein linkes Ziehen. Sie überquerten Täler, sahen emporragende Berge und rauschten durch das Reich von König »Ludger«, dem schwarzen Eisbären. Die Sonne kurz vor Moorg stand bereits im Zwielflicht und der Mond begann zugleich mit all seiner Pracht in die Höhe zu steigen.

Erwin war nie zuvor in Moorg gewesen, er kannte das Terrain aus Erzählungen und Geschichten. Moorg befand sich am Rande von Morordin. Es war wahrlich kein schöner Ort, man erzählte sich, die Dunkelheit habe hier vor langer Zeit die Herrschaft übernommen. Seltsame Gestalten trieben ihr Unwesen. Das Böse und

die Kälte hatten vor Ewigkeiten hier ihre Zelte aufgeschlagen. Clamara und Rosa waren Stunden unterwegs gewesen, ihnen war anzusehen, dass ihre Kräfte abnahmen. Auch Erwin war erschöpft, die Arme an den Leinen wurden minütlich schwerer.

»Wir sind bald da. Noch ein kleines Stück, meine Lieben«, schrie Erwin während der Fahrt, als sie in Windeseile an zig weiteren Landschaften und Königreichen vorbeizogen.

Die Zügel zog er noch einmal fest an sich, noch vor Sonnenuntergang wollte er den Auftrag übergeben haben.

Ein stumpfer Schlag, ein Rascheln, ein Stolpern waren zu hören. Der Schlitten hielt an.

»Ach herrje, bin ich hier denn richtig?«

Es regnete und es war schwierig, etwas zu erkennen. Aus der rechten Seitentasche nahm Erwin zwei kleine blaue Bohnen heraus. Die Lappmäuse hatten lange nichts gegessen und dabei viel Kraft und Energie aufgezehrt. Er steckte ihnen jeweils eine Bohne getrockneten Morgentau ins Maul. Der Tau war eine Spezialität aus dem Kupferwald von Bergtal. Eine globulär Tau war ergiebiger als jede Mahlzeit. Mabel hatte Erwin vor einiger Zeit einen Beutel mit den blauen Bohnen geschenkt. Die Hülsenfrüchte gediehen nur im Kupferwald, und auch nur dann, wenn die ersten Sonnenstrahlen die Blüten des Krummich-Baumes küssten.

Um die Mäuse ein wenig vor der Nässe zu schützen, kramte er zwei Baumwolldecken aus der Tasche heraus und legte sie über ihr Fell. Viel konnte er noch immer nicht erkennen, es regnete unaufhörlich. Auf einer Holztafel an der Straße erkannte er die Postadresse Moorgweg 1. Dessen ungeachtet war er hier richtig, ebenjene Adresse war auf dem Umschlag geschrieben, den er erhalten hatte. Erwin stand vor einem rostigen Gattertor, links und rechts mehr tote Bäume als gesunde, der Boden war schlammig, und überall roch es nach Aas. Er umschloss mit seinen schwulstigen Händen den Knauf des Tores, er musste stark daran drehen, um das hüfthohe Tor zu öffnen. Einen befestigten Fußweg gab es hier nicht. Erwin orientierte sich an einem flackernden Licht, das er aus der Entfernung wahrnahm. Ein kurzes Stück weiter erkannte er ein Schild: Betreten verboten!

Das hinderte ihn nicht daran weiterzugehen, seine Arbeit musste erledigt werden und dazu gehörte eben auch, dass er fortschritt, wenn Gefahr drohte.

Erwin ging auf das Licht zu. Es waren Konturen einer Hütte zu erkennen. Eine runde Hütte, die mehr wie ein Hügel aussah, als dass sie optisch einem Haus

gerecht gewesen wäre. Auf der linken Seite war eine Fensterverglasung in das Gemäuer eingelassen, daneben war eine Tür zu sehen. Ansonsten hatte der Hügel keine anderen Eingänge oder Fenster, zumindest konnte Erwin keine weiteren erkennen. An den Wänden hatte sich von unten nach oben ein dichter Moosteppich emporgeschlungen. An der Tür konnte er ein kleines Schild mit einer Inschrift sehen. Erwin beugte sich ein wenig vor und verengte die Augen zu Schlitzeln.

»OR.«

Mehr war nicht zu entziffern. Erwin fühlte sich überhaupt nicht wohl, die düstere Stimmung und der ergiebige Regen machten es ihm nicht angenehmer, hier zu sein. Der faulige Mief wurde aufdringlicher, er wollte nur noch weg. Mit geballter Faust schlug er dreimal an die Tür, keine Reaktion.

Als Erwin zu einem weiteren Klopfen ansetzte, ertönte aus dem Inneren ein tiefes Stöhnen.

»Weshalb lungert Ihr hier herum? Mann, der mit den Mäusen kam. Ich werde ungern gestört. Warum seid Ihr hier?« Die Stimme klang furchteinflößend, schrill und bebend zugleich.

»Guten Abend, mein Name ist Schnell, Erwin Schnell. Mir wurde die Aufgabe erteilt, hier einen Umschlag abzugeben.«

»Hören Sie, mein Appetit quält mich in den Abendstunden eingehend«, keifte der Unbekannte.

»Daher stelle ich mir zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Frage, ob Sie mit mir ein Tänzchen um das Abendbrot wagen?«

Erwin war verwirrt. Was sollte das?

»Ich verstehe nicht, worauf Sie hinaus möchten«, gab der Bote als Antwort.

»Nun ja, da ich einen gewaltigen Hunger habe und Sie vor meiner Tür stehen, dachte ich mir, dass Sie einen leckeren Bissen abgeben würden. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, Herr Überbringer, aber Fleisch sollte man frisch verköstigen, nicht wahr? Aber gut, ich verschone Sie, ausnahmsweise.« Ein Seufzer war zu hören.

»Schieben Sie mir die Nachricht unterhalb der Tür durch und dann verschwinden Sie. Schleunigst!«

Erwin zitterte am ganzen Leib, mit der rechten Hand schob er den Umschlag wie gewünscht unter dem Türspalt hindurch. Die Stimme machte ihm Angst, er hatte so etwas nie zuvor gehört. Als er sich herumdrehte, um zu Clamara und Rosa zurückzukehren, rief der Unbekannte ihm etwas hinterher:

»Ich hoffe, wir begegnen uns nicht in naher Zukunft wieder. Wenngleich, könnte es passieren, dass Sie mir nicht so leicht davonkommen, Sie werden Ihr Glück vergebens suchen.«

Erwin grübelte nicht nach über diese Worte. Die Angst in ihm übernahm die Kontrolle, er schlotterte noch immer am ganzen Leib. Mit schnellen Schritten lief er zurück. Er vergewisserte sich einige Male, ob ihm jemand folgte oder, noch schlimmer, ob das Ungetüm ihm nachgelaufen war. Auf dem Rückweg zu seinen Lappmäusen sah Erwin auf dem Boden angefressene Knochen, Leichenreste. Weiter vorne waren Pfähle in das Erdreich gerammt, jeder einzelne Mast war mit einem ausgestopften Tierschädel versehen.

Rosa und Clamara starrten ihn mit ihren warmen Augen an.

»Mir geht es gut, macht euch keine Sorgen. Wir sollten hier weg und das recht zügig.«

Erwin dachte für einen Moment darüber nach, ob es richtig gewesen war, diesen Auftrag auszuführen. Was, wenn etwas Schlimmes passieren würde?

Er nahm die durchtränkten Decken von den Mäusen herunter, rollte sie zusammen und verstaute sie wieder in den Taschen. Verschluss diese und schnürte sie hastig fest. Den nassen Zylinder stopfte er in den Hohlraum seines Schlittens. Die zwei Zügel zog er fest an.

»Meine Lieben, lasst uns verschwinden, das ist kein Ort, um zu verweilen. Schnell hinaus und zurück in die Sonne.« Clamara und Rosa spannten all ihre Muskeln an, drückten ihre Pfoten in die Erde und es knallte laut, ein Zischen ging einher.

Inmitten von Moorg, an der Postadresse Moorgweg 1, ragte auf einem alten und verlassenem Friedhof ein rundlicher Hügel hervor. Überall und nirgendwo waren verwesene Körper zu sehen. Abgestorbene Bäume und die hängenden Äste boten den Aasfressern einen erstklassigen Sitzplatz. Der Hügel lag gut geschützt in einem Schlammloch. Eine widerliche Gestalt grübelte hinter der Tür über den unangemeldeten und zugleich leckeren Besuch von heute nach.

»Ein interessanter Bursche, der rasante Bote.« Er lachte furchterregend.

»Hätte ich ihn doch nur verspeist, so leicht war es für mich selten, an frische Kost heranzukommen. Aber nein, ich habe ihn höflichst darum gebeten, zu gehen. Welch Schandtät meinerseits, aber im Leben läuft man sich öfter über den Weg.«

Die Kreatur ging einen Schritt nach vorn an die Tür, beugte sich zu Boden und nahm den Umschlag in die kralligen Hände.

So einen Umschlag hatte er seit langer Zeit nicht mehr gesehen, aber er war sicher, dass der Absender, der ihn bereits damals kontaktiert hatte, auch diesmal derselbe war. Das Geschöpf wandte sich einem verfallenen Schornstein zu. Der Kamin hatte einen Torbogen aus Felsgestein, an einigen Stellen fehlten Gesteinsbrocken und ein Feuer peitschte gelegentlich Flammen in den Raum. Oberhalb der Feuerflammen köchelte ein Topf mit Innereien vor sich her und verbreitete einen unangenehmen Geruch. Das fürchterliche Wesen setzte sich auf einen Hocker vor der Feuerstelle und öffnete den Umschlag.

»Du wirst wieder benötigt! Verhalte dich unscheinbar und mache dich auf den Weg zu mir.«

Die Gestalt röchelte, Speichel tropfte aus dem Maul.

»Dein Herrscher und Gebieter bedarf deine Unterstützung.«

Er begann zu jaulen und zu keifen.

Dann stieß er einen Schrei aus. Es war Vorfreude, die ihn heimsuchte.

Er wetzte seine Pranken an den Wänden, griff in den Topf und verschlang die Innereien.